

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 22

Schwerpunkt: Epidemie und Emotion

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2023

Creative Commons License: CC BY 4.0



Maximilian Gröber / Elisabeth Lobenwein / Elena Taddei

Wessen Furcht? Wessen Zorn? (Konstruierte) Emotionen im Zusammenhang mit Pockenepidemien und Schutzpockenimpfung

English Title

Whose Fear? Whose Anger? (Constructed) Emotions in the Context of Smallpox Epidemics and Smallpox Vaccination

Summary

This article explores the question of whether the regularly recurring smallpox epidemics in 19th century historical Tyrol, which corresponds to the territory of today's European Region Tyrol-South Tyrol-Trentino, and the visible signs of the epidemic on the faces of those who had recovered, evoked emotions in everyday life. Furthermore, it aims to investigate the specific forms of these emotions and how they were socially perceived and understood.

To shed light on these inquiries, selected print media from the 19th century with a focus on the 1870s from the Innsbruck/Tyrol area will be utilized as sources, offering insights into the urban context. Additionally, the medical records of Franz von Ottenthal (1818–1899), a private practitioner in South Tyrol, will be analysed to explore the rural context.

Keywords

Smallpox, Tyrol, epidemic, newspapers, Franz von Ottenthal (1818–1899), history of emotions, semantic analysis

* Article accepted for publication after external peer review (double-blind).

Einleitung

In seinem Werk „Epidemics. Hate and Compassion from the Plague of Athens to AIDS“ (2018)¹ hält der für seine unkonventionellen Ansätze bekannte amerikanische Historiker Samuel K. Cohn Jr. fest, dass nicht die unaufhaltsamen Infektionskrankheiten, sondern jene, für die bereits eine effektivere Präventionsmaßnahme als die alleinige Quarantäne z. B. in Form einer Impfung bestand, im 19. und 20. Jahrhundert am meisten Angst und folglich Gewalt hervorriefen. Unter Zuhilfenahme von Pressemedien ist der Autor der Frage nachgegangen, warum gerade die Pocken unter den Infektionskrankheiten so viel furchtgeleitete Gewalt verursacht haben, obwohl sie nach Einführung der Impfung nicht mehr unter den „big killers“ wie Tuberkulose oder Diphtherie zählten.² Cohns Argument zum Verständnis für die Verbindung von Pocken und Gewalt ist, dass es zwar Epidemien seit dem Altertum gibt, die von Infektionskrankheiten hervorgerufenen starken Emotionen aber erst im bakteriologischen Zeitalter zunahm. Einerseits verloren Epidemien über die Zeit nicht ihre Furchtbarkeit – so Cohn; andererseits entstanden vermehrt Hass, Angst und Verzweiflung dort, wo es eine frühe Präventionsmaßnahme gab. Diese Gefühle entwachsen allerdings nicht mehr der Krankheit selbst, sondern der Weigerung „der Anderen“ sie mit Hilfe einer Präventionsmaßnahme (Quarantäne, Impfung) zu vermeiden oder einzudämmen. „Die Anderen“ sind im nordamerikanischen Kontext von Cohns Analyse vorrangig Einwanderer*innen, Mitglieder der „First Nations“ und „People of Color“.³

Seine Untersuchung basiert auf der Auswertung von Emotionsäußerungen und -darstellungen in den Medien des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Zeitungen spielten allgemein und besonders im Bereich der Pockenausbrüche eine bedeutende Rolle bei der Verbreitung von Vorurteilen gegenüber der Rasse, Ethnizität oder Klasse. Migrant*innen, allen voran Chines*innen, wurden dabei neben den nativen Bevölkerungsgruppen (Amerindians, Hawaiians) als Hauptverantwortliche für Krankheitsausbrüche gesehen. Die gängigen, auch in die Berichterstattung einfließenden Vorurteile, betreffen – so Cohns Schlussfolgerung – zumeist den Mangel an Vorsorgeverständnis und das Unwissen dieser einwandernden oder nativen Gruppen.⁴

Es stellt sich nun die Frage, ob ähnliche Emotionen auch in einem Raum wie dem historischen Tirol, das eher von Ab- als von Zuwanderung geprägt war, belegt sind. Sind Emotionen wie Furcht, Wut, Ekel im beginnenden 19. Jahrhundert, also bei der Einführung der Schutzpockenimpfung in einem von den Pocken regelmäßig betroffenen Land, ebenso nachzuzeichnen und wenn ja, mit welcher Intensität? Wie wurden diese Gefühle gesellschaftlich wahrgenommen und verstanden?

1 Samuel K. COHN Jr., *Epidemics. Hate and Compassion from the Plague of Athens to AIDS* (Oxford 2018). Siehe auch die Rezension dieses Werkes: Joseph P. BYRNE, Samuel Cohn Jr., *Epidemics. Hate and Compassion from the Plague of Athens to AIDS*, in: *The American Historical Review* 124/3 (2019), 1010–1013, <https://doi.org/10.1093/ahr/rhz057>.

2 COHN, *Epidemics*, 295.

3 Ebd., 530.

4 Ebd., 271–273.

Als Quellen zur Beleuchtung dieser Fragestellungen dienen für den urbanen Kontext ausgewählte Printmedien des 19. Jahrhunderts mit dem Fokus auf die 1870er Jahre aus dem Innsbrucker/Tiroler Raum. Für den ruralen Kontext werden die Krankengeschichten des Landarztes Franz von Ottenthal (1818–1899) herangezogen, der in den Diagnosen seiner *Historiae Morborum* neben etlichen anderen Leiden Pockenfälle ebenso festgehalten hat wie die „Furchtvorstellungen“ seiner Patient*innen und deren Ursachen.

Emotionen in den Quellen

Emotionen wie Liebe, Eifersucht, Neid, Zorn oder Traurigkeit, werden – so in Zedlers Universallexikon in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter dem Schlagwort Affekte noch weitgehend als „Gemüths-Neigung“ oder als „Gemüths-Bewegung“ beschrieben.⁵ Gerade an letzterem Begriff schließt Ute Frevert mit ihren Überlegungen zu Gefühlen als handlungsrelevante, also zu Handlungen führende Regungen an.⁶ In ihrem Plädoyer für eine Geschichte der Gefühle sieht Frevert den Nutzen des „emotional turns“ im damit einhergehenden Verständnis für Verbindung und Entzweiung unter den Menschen aller Epochen: „[...] wer wissen will, wie es kommt, dass sich Menschen vergesellschaften, dass sie gemeinsame Ziele entwickeln und verfolgen, dass sie sich aber auch wieder entzweien, getrennte Wege gehen, sich verfeinden und einander Schaden zufügen, kann Gefühle und deren Gestaltungskraft nicht geringschätzen.“⁷

Dabei unterscheidet auch sie wie schon vorangegangene Forschungen⁸ zwischen Emotionen, die mit einem körperlichen Ausdruck verbunden und daher ureigen sind und solchen, die erlernt bzw. erwartet werden und somit einem kulturellen Code entwachsen.⁹ Das 18. und das 19. waren die Jahrhunderte der Aufklärung und der Staatswerdung – eine Zeit starker Gefühle. Dabei wurden gerade in der Romantik nicht nur Liebe, sondern auch die Angst und „eine ‚Lust an der Angst‘“¹⁰ zelebriert. Dies geschah just in dem Moment, wo durch größere Sicherheit die tatsächliche Angst angeblich zu schwinden begann. Doch zurecht fragt Frevert, ob die Angst tatsächlich verschwand und ob die propagierte Sicherheit wirklich rezipiert wurde; hier muss man sich ihrer Argumentation anschließen, dass Modernisierung, Technologisierung und im weitesten Sinne auch medizinische Präventionsmaßnahmen erst recht größere und neue Ängste hervorriefen.¹¹

Gefühle, sowohl universell angeborene Grundemotionen als auch kulturell angeeignete und erlernte Affekte, spielen mittlerweile nach der Abschwächung einiger vor allem methodischer

5 Johann Heinrich ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 1 (1731), Sp. 717–718, Digitalisat <https://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&zedlerseite=ze010398&bandnummer=01&seitenzahl=0398&dateiformat=1&view=150&supplement=0%27> (letzter Zugriff: 16.05.2023).

6 Ute FREVERT, *Geschichte der Gefühle* (Göttingen 2021), 17.

7 Ebd., 46.

8 Beispielhaft: Steven L. GORDON, *Social Structural Effects on Emotions*, in: Theodore D. Kemper, Hg., *Research Agendas on the Sociology of Emotions* (Albany 1990), 145–179; Jack M. BARBALET, *Emotion, Social Theory and Social Structure* (Cambridge 1998); Ronald DE SOUSA, *Die Rationalität des Gefühls* (Frankfurt am Main 1997).

9 FREVERT, *Geschichte der Gefühle*, 21.

10 Ebd., 43.

11 Ebd.

„Befürchtungen“¹² eine wichtige Rolle in der Historiografie. Allen voran ist über die Epochen hinweg die Furcht eine gut untersuchte emotionale Konstante.¹³

Gefühle werden durch Sprache tradiert, definiert, eingegrenzt.¹⁴ Wenn nach Frevert „eine erfolgreiche Kommunikation mit Fremden“ – worunter die Leserschaft der Zeitungen und bis zu einem gewissen Ausmaß auch das Arzt-Patient*innen-Verhältnis subsumiert werden kann – „auf dem gezielten Einsatz von Gefühlen beruht“,¹⁵ stellt sich die Frage, inwiefern das bewusst war und demnach auch konstruiert bzw. manipuliert wurde/werden konnte, denn – so Frevert weiter – „Zeitungen vermittelten [jedoch] nicht nur Informationen, sie gewichteten und bewerteten sie auch und bezogen Stellung“.¹⁶ In diesem Zusammenhang nennt Katherine Foss Medien zurecht „gatekeepers“: Sie entscheiden wann, wie oft und ob über Krankheitsfälle berichtet wird, ob von Risiken und Todesfällen die Rede ist, ob „Schuldige“ benannt werden und in welchem Ausmaß Präventionsmaßnahmen und Verordnungen verkündet und mitgetragen werden. Foss hat die amerikanische Medienlandschaft zwischen 1721 und 1952 und ihre Rolle während der verschiedenen Epidemien untersucht. Hierbei ist sie der Frage nachgegangen, wie Medien die Nachricht von Krankheiten verarbeiten und wie sie die kollektive Erinnerung an Epidemien konstruieren und prägen. Von Bedeutung sind dabei stets die Hintergründe und Motivationen, über Epidemien zu schreiben oder zu schweigen. Ein besonderes Gewicht in diesem Kontext haben die mit den Krankheiten verbundenen Diskriminierungen, Stigmatisierungen und die Distanzierung von bestimmten Kollektiven, das „othering“.¹⁷

Anders als die mediale Inszenierung von Ärzten im Rahmen der Seuchenprävention waren ihre Aufzeichnungen über die behandelten Patient*innen zumindest in ihrer ursprünglichen Form für den ärztlichen Eigenbedarf und nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Zum Umgang mit Krankengeschichten als Quellen hat sich die medizinhistorische Forschungsliteratur bereits intensiv auseinandergesetzt.¹⁸ Die Aufzeichnungen des Landarztes Franz von Ottenthal unterscheiden sich hierbei nicht: Auch sie sind ein Ordnung schaffendes, vom Schreibenden gefiltertes, wahrscheinlich nachträglich ergänztes Festhalten des Arzt-Patient*innengesprächs. Das Festgehaltene ist eine Mischung aus dem, was der Arzt in seiner Gelehrtheit, seinem Stand und Sprachverständnis als medizinisch relevant erachtet hat oder was er während dieser Interaktion beobachtet und für die Anamnese und Diagnose ins Lateinische übertragen hat. Nicht auszuschließen ist, dass Informationen der Patient*innen absichtlich weggelassen oder einfach

12 Bettina HITZER, Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen, in: H-Soz-u-Kult 23.11.2011, www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1221 (letzter Zugriff: 16.05.2023); Barbara ROSENWEIN, Worrying about Emotions in History, in: *The American Historical Review* 107/3 (2002), 821–45.

13 Peter DINZELBACHER, Angst im Mittelalter. Teufels-, Todes- und Gotteserfahrung. Mentalitätsgeschichte und Ikonographie (Paderborn u. a. 1996); Jean DELUMEAU, *La Peur en Occident (XIV^e-XVIII^e siècles)*. Une cite assiégée (Paris 1978); William NAPHY / Penny ROBERTS, Hg., *Fear in Early Modern Society* (Manchester u. a. 1997); Joanna BOURKE, *Fear and Anxiety. Writing about Emotion in Modern History*, in: *History Workshop Journal* 55 (2003), 111–133, <https://doi.org/10.1093/hwj/55.1.111>.

14 FREVERT, *Geschichte der Gefühle*, 53.

15 Ebd., 102.

16 Ebd., 299.

17 Katherine A. FOSS, *Constructing the Outbreak. Epidemics in Media & Collective Memory* (Amherst–Boston 2020), 2–3.

18 Volker HESS / Andrew J. MENDELSON, Case and Series. Medical Knowledge and Paper Technology, 1600–1900, in: *History of Science* 48/3–4 (2010), 287–314, <https://doi.org/10.1177/007327531004800302>.

vergessen wurden. Es ist somit die Arzt- und nicht dezidiert die Patient*innensicht, die hier verschriftlicht wird. Dennoch handelt es sich bei den Krankengeschichten nicht nur um Symptombeschreibungen und Diagnosen. Ottenthal vermerkt oft auch den Auslöser für die Erkrankung und den Grund für den Arztbesuch. Hinter den dafür verwendeten Formulierungen „desiderat“ (wünscht) oder „timet“ ((be-)fürchtet) scheinen die Sicht der jeweiligen Patient*innen und deren – auch geschlechtsbedingte – Körperwahrnehmungen bzw. die Deutungsmuster von Gesundheit und Krankheit durch.¹⁹

Zeitungen

Die frühe Zeit der Berichterstattung, die auch im Fokus des vorliegenden Beitrages liegt, obliegt keiner Systematik; Zeitungen bestanden aus eingereichten, aus anderen Medien übernommenen oder darauf replizierenden Berichten, aus Ankündigungen und Verordnungen, Pamphleten, Werbungen und Anzeigen.²⁰ In diesen heterogenen Inhalten müssen auch die Intention der Berichterstattung im Rahmen von ansteckenden Krankheiten und die damit verknüpften Emotionen hinterfragt werden. Gerade bei Pocken liegt der Fokus auf der Präventionsmöglichkeit durch die Schutzpockenimpfung, die mit Gefühlen der Freude, Erleichterung und aber der Wut über die geringe Akzeptanz einerseits und die Zwangsmaßnahmen andererseits verbunden ist. Die Möglichkeit, eine letale und hochansteckende Krankheit „endlich“ bekämpfen oder gar ausrotten zu können, brachte eine Reihe von „Experten“ in die mediale Diskussion hinein, die sich gerade hierbei zu profilieren und nicht selten ihre Gegenspieler zu diskreditieren versuchten.²¹

Zur Kontextualisierung und Gewichtung der Ergebnisse bezüglich der in den Medien vermittelten Emotionen sind vor allem die jeweiligen Blattlinien der Zeitungen sowie ihre Reichweite zu berücksichtigen. Letztere stellt grundsätzlich in vielen Fällen ein Forschungsdesiderat dar, da eine – vor allem lückenlose und damit auch für einen Vergleich sinnvolle – Aufarbeitung der Auflagezahlen bislang noch nicht geschehen ist. Nichtsdestotrotz lässt sich auch ohne die exakte Zahl der Auflagen die Reichweite mit Hilfe der Erscheinungsfrequenz abschätzen. Hier gilt die Faustregel, dass eine größere Leserschaft zu mehr finanziellen Ressourcen und damit auch einem häufigeren Erscheinen der Zeitung führt.

Eine höhere Auflage findet sich etwa bei den von Beginn an – bis auf Sonntag – täglich erscheinenden *Innsbrucker Nachrichten*, deren Erstausgabe im Januar 1854 gedruckt wurde.²² Über die ersten vier Jahrzehnte blieben die *Innsbrucker Nachrichten* ein Lokalblatt, das sein

19 Dazu siehe auch die Untersuchung von Bettina BROCKMEYER, Krankheitsdarstellungen in Briefen an Samuel Hahnemann – eine Lektüre aus geschlechtsgeschichtlicher Perspektive, in: Martin Dinges / Vincent Barras, Hg., Krankheit in Briefen im deutschen und französischen Sprachraum 17.–21. Jahrhundert (Stuttgart 2007), 211–222.

20 Foss, Constructing the Outbreak, 22.

21 Ein Tiroler Beispiel soll hierfür Beleg sein: Im Konkurrenzkampf zwischen Dr. Peter von Scala und Dr. Josef Mazegger hielt ersterer gegenüber dem Landesgubernium fest, dass letzterer „durch seine ungeschickte Impfmethode sowohl als durch seine die Kinder zurückschreckende Baeren Physiognomie die Fortschritte der Vaccination ohnehin mehr hindere als beförderte“. Tiroler Landesarchiv (= TLA), Jüngerer Gubernium 2421, 1808 Nr. 9698 vom 1.7.1808.

22 Siehe: *Innsbrucker Nachrichten* (= IN) (25. Januar 1854).

Publikum aufgrund einer gemäßigt-liberalen Blattlinie ab Mitte der 1860er Jahre stetig erweitern konnte.²³

Bereits zwölf Jahre vor den *Innsbrucker Nachrichten* erschien im Verlag „J. Eberle und Ferrari“ das *Bozner Wochenblatt*. Zunächst nur vier Seiten stark und mit zwei Ausgaben pro Woche, konnte die Zeitung über die folgenden Jahre einen stetigen Zuwachs verzeichnen und erschien schon ab 1863 täglich. Mit Jahresbeginn 1856 erfolgte die Umbenennung in *Bozner Zeitung*, zwischen 1872 und 1895 führte sie den Namen *Constitutionelle Bozner Zeitung*.²⁴ Ihre Blattlinie ist von Beginn an als liberal zu klassifizieren, was vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einigen Konflikten mit konservativen Zeitungen und Kirchenvertretern führte.²⁵ Für den hier in Folge vorgestellten, engeren Untersuchungszeitraum der 1870er Jahre ist zu sagen, dass die *Boznerin*, wie sie zeitgenössisch auch gerne genannt wurde, zwar entschieden liberale Züge trug, aber nicht als dezidiert oppositionelles Blatt wahrgenommen wurde.²⁶

Die zehn Jahre später, nämlich am 27. März 1861, unter dem Wahlspruch „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ erschienenen *Tiroler Stimmen*, bekannten sich in ihrer Erstausgabe hingegen zu einer katholischen sowie – in Bezug auf Österreich und Tirol – patriotischen Blattlinie, die frei von jeder parteipolitischen Einflussnahme sein sollte.²⁷ Anfangs erschien die Zeitung dreimal wöchentlich, doch bereits nach der achten Nummer erfolgte eine Steigerung auf sechs Ausgaben pro Woche. Herausgeber der *Stimmen* war die katholisch geprägte „Vereinsdruckerei“.²⁸ Angaben zu Auflagenzahlen finden sich in der Literatur keine.²⁹ Im Allgemeinen lässt sich aber sagen, dass die katholisch-konservative Presse in Nordtirol bei Weitem nicht an die Reichweite der liberalen Blätter anschließen konnte,³⁰ was in Bezug auf die damalige Dominanz des Bürgertums im Printbereich schlüssig erscheint. In ihrem Ton gaben sich die *Tiroler Stimmen*, die ab dem 11. Mai 1868 als *Neue Tiroler Stimmen* erschienen, von Beginn an kämpferisch und polemisierten gegen liberale Konkurrenzblätter.³¹

Von denjenigen Blättern, die sich dezidiert liberal oder konservativ gaben, sollte noch eine dritte Kategorie von Zeitungen unterschieden werden, welche sich weniger eindeutig einer politischen Richtung zuordnen lassen oder gar bewusst eine unkritische Haltung einnahmen.

23 Gerda BREIT, *Das Pressewesen Nordtirols von 1860 bis 1914*, Dissertation (Universität Innsbruck 1950), 130–132.

24 Josef HIMMELREICH, *Geschichte der Deutsch-Tiroler Presse. Zeitungswissenschaftliche Abhandlung für das Institut für Zeitungsforschung an der Universität München (Gelsenkirchen 1927)*, 12.

25 Vera KAMAUN, *Der Einfluss des Bürgertums auf die Presse im frühen 20. Jahrhundert am Beispiel der „Czernowitzer Allgemeinen Zeitung“ und der „Bozner Zeitung“*, in: Kurt Scharf / Gunda Barth-Scalmani, Hg., *Die Gegenwart des Vergangenen im urbanen Raum Czernowitz-Innsbruck. Projektergebnisse eines gemeinsamen Studierendenprogrammes der Universitäten Czernowitz und Innsbruck über das kulturelle Erbe im öffentlichen Raum* (Innsbruck 2019), 45–56, hier 48–49.

26 HIMMELREICH, *Geschichte der Deutsch-Tiroler Presse*, 27.

27 Programm, in: *Tiroler Stimmen* (27. März 1861), 1.

28 Karl KLAAR, *Gründung und Fortschritt der Firma Mar. Vereinsbuchhandlung und Buchdruckerei A. G. in Innsbruck. Die Jahre 1856–1936* (Innsbruck 1936), 8–9, 34.

29 In der Dissertation von Breit wird eine Zahl von 1.000 Abonent*innen genannt, ohne aber den genauen Zeitraum einzugrenzen. Siehe: BREIT, *Pressewesen*, 43.

30 Ebd., 33.

31 Ebd., 44.

Hierbei wäre zuvorderst der bis in die Gegenwart als Amtsblatt fungierende *Bote für Tirol und Vorarlberg* zu nennen. Der im Oktober 1813 erstmals herausgegebene *Bote* stellt die am längsten erscheinende Zeitungsquelle innerhalb des ausgewerteten Corpus dar. Ab 1849 erschien das Blatt, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen, täglich. Stilistisch war die Zeitung von der Nüchternheit einer amtlichen Berichterstattung geprägt, wodurch auch Angriffe gegen andere Blätter eine Ausnahme darstellten.³² Bezüglich der bei unserer Untersuchung im Fokus stehenden zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Stellung des *Boten* als regelmäßig erscheinendes Regierungsorgan gefestigt und es wurden folglich keine kontroversen Positionen bezogen. Als zur Jahrhundertmitte ebenfalls politisch unproblematisch galten die *Katholische[n] Blätter aus Tirol*, die sich laut der Einschätzung des Statthalters nur bei kirchlich-religiösen Belangen zu Wort meldeten sowie die ebenso vom Statthalter als unbedenklich eingestufte *Tiroler Schützen-Zeitung*.³³ Letztere erschien ab Juli 1846 einmal wöchentlich und konnte ihre Auflage innerhalb der nächsten zehn Jahre auf drei Ausgaben pro Woche steigern. Wie bereits im Namen veranlagt, entsprang die *Tiroler Schützen-Zeitung* aus dem Gedanken der propagierten Wehrhaftigkeit des Landes,³⁴ dessen Interessen durch deren Artikel vertreten werden sollten. Inhaltlich kennzeichnete sich das Blatt neben seinen Beiträgen zur tirolischen Geschichte auch durch liberalere Tendenzen in der Berichterstattung und äußerte sich in diesem Zusammenhang kirchenkritisch.³⁵ Mit dem Jahresende 1872 stellte die Redaktion der mittlerweile umbenannten *Volks- und Schützen-Zeitung* ihre Arbeit ein.³⁶ 1884 kam es zu einer Neuausgabe als *Tirolisch-Vorarlbergerische Schützen- und Wehrzeitung*, die nach einem weiteren Namenswechsel bis 1908 bestand.³⁷

Zuletzt sei noch die zwischen 1878 und 1906 erschienene Wochenzeitung *Andreas Hofer* genannt, die wiederum eine eher konservative Blattlinie vertrat. Deutlich wird dies spätestens mit dem 1. August 1882, mit welchem der *Andreas Hofer* an die katholische Vereinsbuchhandlung, also dem Verlag der *Tiroler Stimmen*, übergang.³⁸ Wie auch die *Tiroler Schützen-Zeitung* war das Wochenblatt als Lektüre für die breiteren Bevölkerungsschichten gedacht, was sich auch in ihrem relativ günstigen Preis widerspiegelte.³⁹

32 Ebd., 100–103.

33 HIMMELREICH, Geschichte der Deutsch-Tiroler Presse, 27–28.

34 Ebd., 9.

35 BREIT, Pressewesen, 157.

36 An die P. T. Abonnenten der „Volks- und Schützen-Zeitung“ (16. Dezember 1872), 1.

37 HIMMELREICH, Geschichte der Deutsch-Tiroler Presse, 9.

38 Ebd., 15–16.

39 BREIT, Pressewesen, 218–220.

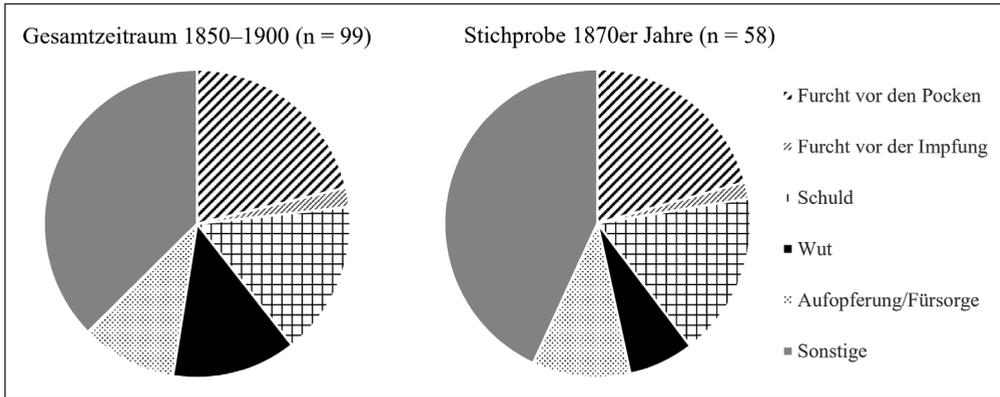


Abb. 1: Medial vermittelte Emotionen in den jeweiligen Untersuchungszeiträumen, Quelle: ANNO, eigene Auswertung.

Einer semantischen Analyseverfahren folgend, wurde in den vorgestellten Blättern, die auf den Portalen AustriaN Newspapers Online (ANNO) der Österreichischen Nationalbibliothek, bzw. Teßmann digital der Südtiroler Landesbibliothek frei abruf- und durchsuchbar sind, nach Ausdrücken von Emotionen, also nach Angaben zu Pocken/Blattern/Impfung in Verbindung mit Begriffen wie Wut/Zorn, (Nächsten-)Liebe, Fürsorge, Aufopferung, Schrecken, Furcht, Ekel etc. respektive auch nach deren Paraphrasen gesucht. Über den gesamten Zeitraum (1850–1900) betrachtet (unter Berücksichtigung, dass nicht alle Zeitungen gleich lang bestanden) ergaben sich dabei 21 Treffer bei Ausdrücken der Furcht vor den Pocken, aber nur zwei zur Furcht vor der Impfung, 16 Schuldzuweisungen bei Ausbruch der Krankheit, 13 Ausdrücke von Wut gegenüber der Impfung, aber wiederum nur zwei kritische Meldungen gegenüber Ungeimpften und schließlich zehn Angaben zur Fürsorge und Nächstenliebe im Umfeld der Erkrankung. Zum Ekel gegenüber den Erkrankten gab es lediglich vier Hinweise. Bei einer Einengung dieses Längsschnitts auf die quellenreichste Periode der 1870er Jahre, welche im Folgenden genauer beleuchtet wird, finden sich 13 Hinweise auf Furcht vor den Pocken, eine Angabe von Furcht vor der Impfung, vier Nennungen von Wut, eine Angabe von Ekel sowie sechs Hinweise auf Aufopferung, Mitleid und Nächstenliebe.

Bei genauerer Betrachtung der Narrative bezüglich des am meisten genannten Gefühls der „Furcht“, kommen verschiedene Argumentationslinien zum Vorschein: So behaupteten die *Neuen Tiroler Stimmen*, dass die liberale *Bozner Zeitung* nicht über die Pocken bzw. Blattern berichte, um keine Panik zu verbreiten oder wirtschaftliche Nachteile hervorzurufen:

„Die in Bozen erscheinenden Zeitungen hielten es es [sic] für angezeigt, von der in Bozen herrschenden Blattern-Epidemie gar nicht zu sprechen, theils um die Furchtsamen der Stadt nicht noch mehr zu erschrecken, theils um keine ungünstigen Nachrichten über den Gesundheitszustand der Stadt unnöthiger Weise in die weite Welt hinauszusenden; denn Bozen ist auch eine Handelsstadt, und das materielle Wohl derselben hängt sehr viel davon ab, ob mehr oder weniger Käufer kommen, da ihre Einkäufe zu machen.“⁴⁰

40 Neue Tiroler Stimmen (= NTS) (12. März 1875), 2.

In der ländlichen Gegend um die kleine Stadt Vils herum war diese Zurückhaltung der Medien offensichtlich weniger vonnöten:

„Die von andern Zeitungen gebrachte Nachricht über die in Vils ausgebrochene Blattern-Epidemie vervollständige ich dahin, daß diese Krankheit in vielen Häusern eingerissen und bereits sieben Opfer gefordert hat. Die Schule ist seit 8 Tagen geschlossen, Verhinderungsmaßregeln sind getroffen, die Wieder-Einimpfung geht langsam vor sich. Die Furcht vor dieser ansteckenden Krankheit hat nicht blos im Städtchen, sondern auch in benachbarten Orten Baierns auf das entsetzlichste überhandgenommen.“⁴¹

Eine Erklärung für die angeblich steigende Furcht vor Pocken bieten die *Neuen Tiroler Stimmen*, wenn sie aus Neumarkt, im heutigen Südtiroler Unterland, berichten, wie umständlich ein Pockenopfer zu Grabe getragen wurde:

„Neulich starb dahier eine Magd an Blattern. Nun verordnete der Arzt, daß die Leiche rückwärts zum Fenster hinabgelassen und von dort aus auf Umwegen, ohne den Markt zu berühren, zum Friedhofe getragen werden sollte. Sie werden es begreiflich finden, daß es, nachdem von kompetenter Seite den Leuten eine solche Furcht eingebläst wird, nur schwer gelang, Leichenträger zu finden.“⁴²

Auch das offizielle Blatt des Kronlandes, das naturgemäß die meisten Aufrufe zur Impfung und die zuverlässigsten Meldungen über Pockentote beinhaltet, führte 1871 einen emotionsgeladenen Artikel mit dem Titel „Erprobtes zur Verbannung der Furcht vor den Blattern“ an. Die Furcht steht hierbei als Ursache für den Bedarf an Verhaltensregeln und gleichzeitig als Ursache für die Krankheit selbst:

„Aber was schützt denn vor Blattern, dieser erschrecklichen Krankheit? Gemach, lieber Leser, wir wollen sehen, ob wir dich nicht aus dem Banne des Schreckens erlösen können. Wir sagen, daß die Pocken nicht so schrecklich sind, erst der Wahn theilt ihnen vom Schrecken eine größere Dosis mit.“⁴³

Die Furcht erscheint in diesen Beispielen als Movens zum Handeln, Rechtfertigung von Maßnahmen oder als kontraproduktives, lähmendes, die Krankheit verstärkendes Gefühl. Weitere Ansätze von Furcht lassen sich auch im Rahmen von Kritiken über die Säumigkeit von Behörden im Kontext eines Ausbruches erkennen. So monierte 1871 ein Bewohner der Stadt Hall in einem eingesandten Artikel in den *Innsbrucker Nachrichten*:

„Wie bekannt, grassiren die Blattern in Schwaz und in den umliegenden Ortschaften auf erschreckende Weise. In Thaur sollen bereits ebenfalls 50 Personen an den Blattern erkrankt sein, und in Hall sind selbe im Irrenhause ausgebrochen. Von allgemeinen Maßregeln gegen weiteres

41 NTS (27. Dezember 1873), 2.

42 NTS (2. April 1875), 3.

43 Bote für Tirol und Vorarlberg (= BTV) (7. Dezember 1871), 1967.

Umsichgreifen dieser Epidemie, sowie von Belehrungen an die Bevölkerung etc. hört man nichts. Gibt es keine Sanitätsbehörde? Ein Bewohner der Stadt Hall.⁴⁴

Beginnend mit dem Jahr 1871 steigerte sich ein Pockenausbruch – mitunter auch im Zusammenhang mit dem deutsch-französischen Krieg – zu einer der letzten besonders heftigen Epidemien des 19. Jahrhunderts mit über 1.000 Opfern allein in Tirol. Obwohl durch den Direktor der Landes-Irrenanstalt medial replizierend versichert wurde, dass der einzige Pockenfall im Haus isoliert worden war, drückt der Leserbrief möglicherweise eine auf Nachrichten von anderen Landesteilen beruhende Beunruhigung aus. Ebenso wird die Erwartungshaltung gegenüber den Sanitätsbehörden ersichtlich.

Spiegelt der Leserbrief möglicherweise – neben einem Vorbehalt gegenüber einer in der Stadt angesiedelten Einrichtung für psychisch Kranke – eine echte Sorge um die Gesundheit wider, so weisen die Mehrheit der übrigen Pressemeldungen über die Pocken eher eine Politisierung der Krankheit auf. Das folgende Beispiel zeigt, als eines von vielen, wie die angebliche Furcht vor den Pocken bzw. der Umgang mit einem Ausbruch vom konservativen und dem liberalen Lager in der Presse dazu benutzt wurde, um die jeweils andere Gruppierung als furchtsam oder fahrlässig zu diskreditieren. So schrieben die *Neuen Tiroler Stimmen* im Februar 1875 während eines Pockenausbruches:

„[...] man möge eine Andacht abhalten, zur Abwendung dieser Epidemie, welche das Volk, ohne die Liberale um Erlaubniß zu fragen, die auch bei jeder sie bedrohenden Gefahr sich hinter den Ofen verkriechen, immer als einen Wink Gottes ansieht, in sich zu gehen, und sich zum Herren zu wenden. [...] Schon die ganze Andacht, welche am Donnerstag, Freitag und Samstag der letztvergangenen Woche stattfand, war den Liberalen ein Dorn im Auge, und wahrhaft ekeleregend und unchristlich waren die Bemerkungen, welche sie über Gebet und Kirchenbesuch machten. Der liberale Bozner Magistrat, welcher als der Vertreter des katholischen und marianischen Bozens zum großen Aergernisse sehr vieler sich an der Andacht nicht beteiligte, wollte auch das Seinige dazu beitragen und verbot mit einem an den Propst und Stadtpfarrer gerichteten Ukas die Bittprozession. Nachdem das Theater bisher immer offen blieb, und die Vorstellungen öfters bei überfülltem Hause regelmäßig stattfinden, und dies in einem geschlossenen, immerhin beschränkten Raume geschieht, nachdem kein einziger der Bälle, Tanzkränzchen, maskirte Redouten etc. verboten wurde, auch alle Schulen bei oft sehr beschränkten Raume fort gehalten werden, und die von den Blattern Genesenen sich an allen öffentlichen Orten, wie Kaffee- und Gasthäusern einfinden dürfen, nachdem die Leichenbestattungen mit Ausnahme der an Blattern Verstorbenen mit dem gewöhnlichen Gepränge erlaubt sind, wo sich Verwandte, Bekannte und Freunde, unter diesen Personen aus allen Ständen einfinden, eine förmliche Prozession bilden, und die Leiche bis zum Grabe begleiten, schien dem Hochwürdigsten Probst dies Verbot des liberalen Magistrats nicht gerechtfertigt, sondern ein Eingriff in eine rein kirchliche Funktion, eine wahre Chicane, er beschloß daher doch betend auf den Gottesacker zu ziehen, und ließ dies sein Vorhaben dem Magistrate wissen.“⁴⁵

44 IN (24. Februar 1873), 495.

45 NTS (24. Februar 1875), 2–3.

Der Magistrat erwirkte ein telegrafisches Verbot der Andacht durch den Statthalter. Der Probst entschied, allein auf den Friedhof zu gehen. Da er niemandem verbieten konnte, sich ihm dabei anzuschließen, gab es eine nicht angekündigte, allerdings ruhig verlaufene Prozession. „Weil alles in Ordnung verlief wurde das Militär wieder ab beordert.“⁴⁶

Verbote im Sinne des seit der Covid-19-Pandemie wohl bekannten „social distancing“ bzw. die Erlaubnis zu verschiedenen Geselligkeiten, also so genannten „super spreader events“, drücken im Tirol der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weniger tiefgehende Gesundheitsorgen und Befürchtungen im Umgang mit ansteckenden Krankheiten aus, als vielmehr rezipierte Benachteiligungen und Schikanen der jeweiligen politischen Lager. Hierfür wurden Emotionen bedient und beschworen, wenn es im Nachgang auf vorige Berichterstattung hieß:

„Warum sah und sieht die Sanitätskommission in all dem nichts Gefährliches, sondern nur in einem frommen Bittgange, der unter gleichen Verhältnissen stattfindet? Warum taucht jetzt auf einmal wie aus den Wolken eine Sanitätskommission auf, von der wir bisher keine Spur wahrnahmen bis zum Verbote des erwähnten Bittganges?“⁴⁷

Diesen städtisch fokussierten und öffentlichkeitsprägenden Quellenbeispielen aus den Tiroler Pressemedien, mit einer hervorstechenden Politisierung von Infektionskrankheiten und damit einhergehenden tatsächlichen oder konstruierten Emotionen, stehen nun in der Analyse die Krankengeschichten des (Süd-)Tiroler Landarztes Franz von Ottenthal gegenüber.

Franz von Ottenthal

Der 1818 in Sand in Taufers geborene, aus einer alten Tiroler Adelsfamilie stammende Franz von Ottenthal absolvierte sein Medizinstudium an der Universität Wien, wo er 1843 zum Doktor der Medizin promovierte, in weiterer Folge ein Diplom in Gynäkologie und ein weiteres Doktorat in der Chirurgie erwarb.⁴⁸ Nach Abschluss seines Studiums arbeitete Ottenthal von 1844 bis 1846 als Gemeindefeindarzt in Windisch-Matrei (Osttirol). In dieser Zeit begann er mit der Aufzeichnung seiner so genannten *Historiae Morborum*, Notizen zu den ihn vorgetragenen Krankheitsfällen.⁴⁹ 1847 kündigte er seine Anstellung in Osttirol und kehrte in seinen Heimat-

46 Ebd., 3.

47 NTS (1. März 1875), 2–3.

48 Für eine umfassende Biografie Franz von Ottenthals vgl. Elena TADDEI, Franz von Ottenthal. Arzt und Tiroler Landtagsabgeordneter (1818–1899) (Wien 2010), 27–46. Eine kürzere Version der Biografie findet sich in Elena TADDEI, Franz von Ottenthal – Landarzt, Gerichtsarzt, Landtagsabgeordneter, in: Rainer Alsheimer / Roland Weibezahn, Hg., Körperlichkeit und Kultur 2004. Interdisziplinäre Medikalkulturforschung. Dokumentation des 7. Arbeitstreffens des ‚Netzwerk Gesundheit und Kultur in der volkskundlichen Forschung‘, Würzburg, 31. März–2. April 2004 (Bremen 2005), 191–202.

49 Vgl. Christine ROILO, „Historiae Morborum“ des Franz v. Ottenthal – ein Zwischenbericht, in: Medizin, Gesellschaft und Geschichte 18 (1999), 57–80, hier 60.

ort Sand in Taufers⁵⁰ zurück, wo er eine allgemeinärztliche Praxis im Gut Neumelans, das schon vielen früheren Generationen seiner Familie als Wohnsitz gedient hatte, eröffnete. Bis zu seinem Tod im Jahr 1899, also 52 Jahre lang, war Ottenthal dort ununterbrochen als praktischer Arzt tätig.⁵¹ Seit der Entdeckung von Ottenthals *Historiae Morborum* in der Form von 244 medizinischen Tagebüchern⁵² im Jahr 1998, ist der Arzt in den Fokus der medizinhistorischen Forschung gerückt.⁵³

Für Ottenthal hatten die Praxistagebücher vermutlich eine rein dokumentarische Funktion bzw. sind diese als private Aufzeichnungen anzusehen, zumal Publikationsabsichten seinerseits nicht nachgewiesen werden konnten. Er benutzte ein Verweissystem, um frühere Erkrankungen seiner Patient*innen leichter nachvollziehbar machen und Behandlungen entsprechend anpassen zu können.⁵⁴ Ottenthal füllte sorgfältig – in lateinischer Sprache – ein aus sechs Feldern bestehendes Formular aus, das Ähnlichkeiten mit modernen Krankenakten aufweist.⁵⁵

-
- 50 Das Haupteinzugsgebiet von Ottenthals Praxis umfasste das Tauferertal und das Ahrntal, zwei miteinander verbundene inneralpine Seitentäler des Tiroler Pustertals, die sich von der Stadt Bruneck mehr als 35 Kilometer nach Norden bis zu den Zillertaler Alpen erstrecken. Im Jahr 1847 lebten hier 10.315 und 1901 9.058 Einwohner*innen, sodass Ottenthal über eine genügend große Anzahl an potenziellen Patient*innen verfügte, um sich ein gutes Auskommen zu sichern. Zu politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten dieses Gebietes vgl. Wolfgang MESSNER, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Tauferer Tales/Ahrntales im ausgehenden 18. und im Laufe des 19. Jahrhunderts, Diplomarbeit (Universität Innsbruck 2004).
- 51 Neben seiner Tätigkeit als Arzt war er auch von 1861 bis 1882 Mitglied im Tiroler Landtag. Zwischen 1861 und 1888 wurde er zeitweise zum provisorischen Pathologen und Gemeindearzt mehrerer Dörfer des Tauferer Ahrntals ernannt und hatte damit auch verschiedene andere Verpflichtungen, z. B. das Verfassen von Gesundheitsberichten, Impfungen, Obduktionen und die Überwachung von Hebammen und so genannten Quacksalbern. TADDEI, Franz von Ottenthal 2010, 145–209.
- 52 230 der 244 überlieferten Bücher wurden zwischen 1847 und 1899 verfasst, also jener Zeit, in der Ottenthal als privater Arzt in Sand in Taufers wirkte.
- 53 Die Entdeckung dieser historischen Quellen im Jahr 1998 führte zur Entstehung des Interreg III A-Projekts (Österreich-Italien 2002–2007) (plus Folgeprojekte) an der Universität Innsbruck. Im Zuge dieses Projektes wurde eine – seit 2007 für alle interessierten Wissenschaftler*innen frei zugängliche – Datenbank erstellt, in der die kompletten Daten aus Ottenthals Praxistagebüchern transkribiert wurden. Für nähere Informationen zu den Projekten vgl. Elisabeth DIETRICH-DAUM, „Historiae Morborum“ – Die Krankengeschichten des Franz von Ottenthal. Ein Interreg IIIA Projekt: Österreich-Italien 2002–2007, in: *Virus* 4 (2004), 83–89; Elisabeth DIETRICH-DAUM / Andreas OBERHOFER, Die „Historiae Morborum“ des Franz von Ottenthal. Ein Interreg IIIA-Projekt: Österreich-Italien 2002–2007, in: *Alzheimer / Weibezahn*, Hg., *Körperlichkeit*, 203–214; Elisabeth DIETRICH-DAUM / Elena TADDEI, „Historiae Morborum“ – Le anamnesi del dottor Franz von Ottenthal. Un progetto Interreg IIIA: Austria-Italia 2002–2007, in: Elisabeth Dietrich-Daum / Rodolfo Taiani, Hg., *Medikalisation auf dem Lande – Medicalizzazione in area alpine* (Innsbruck 2005), 157–160. Die Homepage sowie die Datenbank kann unter folgendem Link aufgerufen werden: <https://www.uibk.ac.at/ottenthal/> (letzter Zugriff: 16.05.2023).
- 54 Zu Praxistagebüchern in der Frühen Neuzeit und deren Typologie vgl. allgemein Sabine SCHLEGELMILCH, *Ärztliche Praxistagebücher in der Frühen Neuzeit in praxeologischer Perspektive*, in: Arndt Brendecke, Hg., *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte* (Köln–Weimar–Wien 2015), 100–110; Volker HESS / Sabine SCHLEGELMILCH, *Cornucopia officinae medicae. Medical Practice Records and Their Origin*, in: Martin Dinges u. a., Hg., *Medical Practice 1600–1900. Physicians and Their Patients* (Leiden 2016), 9–38.
- 55 Zu verschiedenen Aufschreibe- und Dokumentationspraktiken im medizinischen Bereich vgl. Volker HESS, *Schreiben als Praktik*, in: Brendecke, Hg., *Praktiken*, 82–99; Volker HESS, *Formalisierte Beobachtung. Die Genese der modernen Krankenakte am Beispiel der Berliner und Pariser Medizin (1725–1830)*, in: *Medizinhistorisches Journal* 45 (2010), 293–340; Volker HESS / Andrew J. MENDELSON, *Case and Series. Medical Knowledge and Paper Technology, 1600–1900*, in: *History of Science* 48 (2010), 287–314.

Zum einen teilte er pro Kalenderjahr allen Patient*innen eine fortlaufende Nummer zu. Feld 2 beinhaltete Daten zur Person, d. h. Name und Wohnort. Schließlich vermerkte Ottenthal den Tag der ärztlichen Konsultation und die Art der medizinischen Leistung, z. B. ambulante Behandlung, Hausbesuch oder Botengang in die Praxis. Die eigentliche Krankengeschichte beinhaltete Informationen wie das Alter der Patient*innen, die von diesen empfundenen und beschriebenen Symptome sowie die Beobachtungen, die der Arzt bei der körperlichen Untersuchung⁵⁶ selbst notierte. Eberhard Wolff und Marina Hilber, die sich ausführlich mit Ottenthals Aufzeichnungspraxis beschäftigt haben, sprechen in diesem Zusammenhang von einer „hybriden Perspektive“, da in der schriftlichen Dokumentation selten explizit zwischen der Perspektive der Patient*innen und den Beobachtungen des Arztes unterschieden werden kann. Ottenthal neigte dazu, sein Praxisjournal in einem beschreibenden Stil zu verfassen und vermied es, spezifische Diagnosen zu stellen. Dieser deskriptive Stil entsprach Ottenthals humoralpathologischem Krankheitsverständnis, wonach Krankheiten nicht festen Regeln folgen, sondern individuell unterschiedlich verlaufen können.⁵⁷ Schließlich wurden die Therapie oder die Beschreibung der ärztlichen Behandlung sowie das Arzthonorar in den *Historiae Morborum* registriert.⁵⁸ Insgesamt beinhalten die Journale mehr als 200.000 Einträge.

Im Durchschnitt behandelte Ottenthal etwa 1.500 Patient*innen pro Jahr bei ca. acht Konsultationen pro Tag.⁵⁹ Etwa 57 Prozent seiner Patient*innenschaft waren weiblich, 43 Prozent männlich,⁶⁰ wobei ein Großteil der Patient*innen der Altersgruppe zwischen 19 und 49 Jahren zuzuordnen ist; circa 20 Prozent der Gesamtpatient*innen waren Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren.⁶¹ Etwa elf Prozent der Patient*innen Ottenthals stammten außerhalb des Einzugsgebiets des Tauferertales und des Ahrntals, darunter mehrere Hausierer*innen oder Tourist*innen, die mitunter aus relativ weit entfernten Städten wie z. B. Meran, Bozen, Prag, Berlin, Trient oder Venedig stammten.⁶²

Otenthals *Historiae Morborum* wurden bereits für vielfältige, vorrangig medizinhistorische Fragestellungen herangezogen⁶³ und sollen auch im vorliegenden Beitrag als Grundlage

56 Vgl. Michael STOLBERG, *Examining the Body (1500–1750)*, in: Sarah Toulalan / Kate Fisher, Hg., *The Routledge History of Sex and the Body in the West. 1500 to the Present* (London 2013), 91–105.

57 Elisabeth DIETRICH-DAUM / Marina HILBER / Eberhard WOLFF, Franz von Ottenthal. Local Integration of an Alpine Doctor's Private Practice (1847–1899), in: Dinges u. a., Hg., *Medical Practice*, 271–286.

58 Für eine ausführliche Erläuterung jedes einzelnen Datenfeldes vgl. ROILO, *Historiae Morborum*, 61–63.

59 Andreas OBERHOFER, Eine Landarztpraxis im 19. Jahrhundert am Beispiel der Ordination des Dr. Franz von Ottenthal (1818–1899), in: Elisabeth Dietrich-Daum u. a., Hg., *Arztpraxen im Vergleich. 18.–20. Jahrhundert* (Innsbruck 2008), 167–191, hier 180; Alois UNTERKIRCHER, Die Praxis des Südtiroler Landarztes Franz von Ottenthal. Krankheitsspektrum und Gesundheitsverhalten seiner Patientenschaft um 1860, in: Alsheimer / Weibezahn, Hg., *Körperlichkeit*, 215–237, hier 218.

60 OBERHOFER, *Landarztpraxis*, 181; Alois UNTERKIRCHER, *Jungen und Männer als Patienten bei einem Südtiroler Landarzt (1860–1900)* (Stuttgart 2014); Marina HILBER, *Der Landarzt als Geburtshelfer – Dr. Franz von Ottenthal und der medizinische Markt in Südtirol (1860–1869)*, in: *Gesnerus* 69/1 (2012), 141–157.

61 Vgl. Alois UNTERKIRCHER, *Außer Konkurrenz? Strategien der Inanspruchnahme einer Südtiroler Landarztpraxis um 1890 bei Erkrankungen von Kindern*, in: *Gesnerus* 69/1 (2012), 158–177.

62 OBERHOFER, *Landarztpraxis*, 178–80.

63 Vgl. dazu folgende, in den vorherigen Fußnoten noch nicht zitierten Spezialstudien: Andreas OBERHOFER, Häuer – Holzer – Schmelzer. Unfälle und Krankheiten im Bergbau Prettau. Eine Auswertung der Krankengeschichten des Südtiroler Landarztes Dr. Franz von Ottenthal (1818–1899), in: Wolfgang Ingenhaeff / Johann Bair, Hg., *Bergvolk und Medizin. 3. Internationales Bergbausymposium Schwaz 2004* (Innsbruck 2005), 251–268; Elisabeth DIETRICH-DAUM / Elena TADDEI, *Curare – segregare – amministrare. L'assistenza e la gestione dei 'mentecatti' in un contado del Tirolo. L'esempio del medico generico Franz von Ottenthal (1818–1899) di Campo Tures*, in:

für eine kleine Detailstudie dienen, gewähren sie doch einen Einblick in individuelle Angst-erfahrungen von Ottenthals Patient*innen. Die Analyse birgt allerdings mehrere methodische Herausforderungen bzw. Einschränkungen in sich: Emotionen können auf vielfältige Weise zum Ausdruck gebracht werden und müssen nicht explizit von den Patient*innen verbalisiert worden sein. Zudem gilt zu berücksichtigen, dass gewisse durchlebte Emotionen z. B. aus Scham bewusst verschwiegen wurden. Schließlich ist zu bedenken, dass Ottenthal die entscheidende Instanz war, die darüber entschied, ob die von den Patient*innen geschilderten Emotionen als beachtenswert angesehen und mit der Ätiologie in Verbindung gebracht wurden oder nicht. Erlauben uns die *Historiae Morborum* zwar einen Einblick in die Angsterfahrungen von Ottenthals Patient*innen, so kommen diese in den Quellen allerdings nicht direkt zu Wort. Trotz dieser Einschränkungen ist die Methode einer Datenbankabfrage nach bestimmten themenrelevanten Schlüsselwörtern der effektivste Weg, um zumindest jene Fälle ausfindig zu machen, in denen Emotionen wie Furcht und Angst explizit erwähnt wurden. Folgende lateinische, „Furcht“, „Angst“ und „Schrecken“ ausdrückende Wörter wurden in der Datenbank abgefragt: „angor“, „anxietas“, „formido“, „horror“, „metus“, „pavor“, „terror“ und „timor“, wobei die Textstellen zu „terror“ und „timor“ einer ausführlicheren Untersuchung unterzogen wurden.⁶⁴

Tab. 1: Anzahl der Schlüsselwötereintragungen „terror“ und „timor“ in den *Historiae Morborum*, Quelle: Datenbank *Historiae Morborum*, eigene Auswertung.

Geschlecht der Patient*innen	Anzahl der Schlüsselwörter		Summe
	terror	timor	
Weiblich	179	87	266
Männlich	31	42	73
Summe	210	129	339

In den 52 Jahren seiner Tätigkeit als praktischer Arzt hatte Franz von Ottenthal 339 Fälle notiert (vgl. Tabelle 1), in denen Ängste oder Furcht vor etwas explizit erwähnt sind; 78 Prozent der Fälle betreffen Patientinnen. Dieses Ergebnis dürfte unter anderem durch den Faktor beeinflusst worden sein, dass Ottenthal häufiger von weiblichen als männlichen Personen konsultiert wurde. Zudem könnte auch das Geschlecht der Patient*innen Einfluss auf Ottenthals Praxis der Diagnose, Behandlung und Prognose einer Krankheit gehabt haben. So konnte bereits in verschiedenen Studien gezeigt werden, dass männliche und weibliche Körper in Gesundheit und Krankheit sehr unterschiedlich behandelt wurden.⁶⁵ Fay Bound Alberti argumentiert, dass „the emergence

Geschichte und Region / Storia e regione 17/2 (2008), 83–102; Elisabeth DIETRICH-DAUM / Elena TADDEI, Psychiatrische Versorgung am Land. Die Rolle der praktischen Ärzte am Beispiel der Südtiroler Landarztpraxis des Franz von Ottenthal (1818–1899), in: *Virus* 8 (2009), 27–42.

64 Für die Wörter „anxietas“, „formido“, „metus“ und „pavor“ wurden in der Datenbank zu wenige oder keine Treffer gefunden. Außerdem wurden „angor“ und „horror“ aussortiert, da der Kontext, in dem diese Wörter verwendet wurden, für diese Studie nicht relevant war. Letzteres Wort wurde häufig im Sinne von Schüttelfrost „horror febrilis“ verwendet; die Bedeutung des ersten Begriffs beschränkte sich auf Atembeschwerden.

65 Vgl. Frank STAHNISCH, Hg., *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen* (Stuttgart 2005); Dagmar ELLERBROCK, *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit in historischer Perspektive*, in: Klaus Hurrelmann / Petra Kolip, Hg., *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und*

of certain medically recognised emotional pathologies, such as hysteria, hypochondria and neurasthenia, has been shown to have been socially and politically generated, revealing more about the operation of gender and class relations than any notable change in emotional life or experience“.⁶⁶ Dies könnte auch für die Emotionen Furcht, Angst, Schrecken und Nervosität gelten, die vermutlich eher Frauen als Männern zugeschrieben wurde.

In etwa 40 Prozent aller Fälle (vgl. Tabelle 2) erhalten wir keine spezifischen Informationen über die Ursache des erlebten „terrors“ oder „timors“; Ottenthal benutzte jedoch eine Vielzahl von stilistischen Variationen, um einen kausalen Zusammenhang zwischen den erlebten Emotionen seiner Patient*innen und ihrer körperlichen Reaktion darauf auszudrücken, z. B. zahlreiche temporale und kausale Präpositionen wie „a terrore male valet“⁶⁷ (wegen Schrecken geht es ihr/ihm schlecht), „post terrorem male valet“⁶⁸ (nach einem (Er-)Schrecken geht es ihr/ihm schlecht), „ob terrorem dol. in regione hepatica nocturna est“⁶⁹ (wegen Schrecken, Schmerzen in der Lebergegend entstanden) oder Verben wie „terror diarrhoeam causavit“⁷⁰ (Angst verursacht Durchfall), „terror torrentis nervos irritavit“⁷¹ (die Furcht vor dem Wildbach hat die Nerven irritiert).

Zudem geht aus der zweiten Tabelle hervor, dass in den 204 Fällen (59 Prozent), in denen Details zu den Angst oder Furcht auslösenden Umständen notiert sind, die Begriffe „timor“ und „terror“ vorrangig in zwei unterschiedlichen Zusammenhängen verwendet werden. „Timor“ drückt dabei die emotionale Reaktion der Patient*innen auf Symptome und der damit möglicherweise einhergehenden Krankheit aus, der Begriff „terror“ wird in den Aufzeichnungen vorrangig verwendet, um das Erleben eines bestimmten traumatischen Ereignisses wie beispielsweise eines Unfalls, des Verlustes eines geliebten Menschen oder Naturkatastrophen zu beschreiben, was in der Folge zum Auftreten von Symptomen führte. Die Krankheiten, die Ottenthals Patient*innen am meisten zu fürchten schienen, waren Infektionskrankheiten (n=25), insbesondere Syphilis (n=9) – mehrere von ihnen fürchteten den Krankheitsrückfall – und Typhus (n=6). Das folgende Beispiel zeigt sehr anschaulich, dass die Menschen bei grassierenden Infektionskrankheiten in erhöhter Alarmbereitschaft waren und alle Veränderungen ihres Gesundheitszustandes stärker beobachteten. Am 6. Oktober 1887 verzeichnete Ottenthal in seinem Journal, dass ein Patient seine Angst zum Ausdruck gebracht habe, an Typhus erkrankt zu sein, allerdings diagnostizierte Ottenthal keine Typhuserkrankung. Blickt man auf die Patientenakten des Jahres 1887, wird deutlich, dass Ottenthal in diesem Jahr insgesamt 26 Typhuspatient*innen, elf zwischen dem 26. September und dem 31. Oktober, behandelte. Fünf dieser Personen stammten aus demselben Ort wie der oben erwähnte Patient.⁷²

Frauen im Vergleich (Bern 2002), 118–41; Wolfgang Uwe ECKHART / Robert JÜTTE, *Medizingeschichte. Eine Einführung* (Köln u. a. 2007), 200–203.

66 Fay Bound ALBERTI, Introduction. *Medical History and Emotion Theory*, in: Fay Bound Alberti, Hg., *Medicine, Emotion and Disease 1700–1950* (Basingstoke 2006), xiii–xxviii, hier xiv.

67 HM 11-41-79 (Datum: 08.08.1859).

68 HM 11-41-79 (Datum: 08.08.1859).

69 HM 13-93-71 (Datum: 31.05.1878).

70 HM 10-90-86 (Datum: 02.05.1856).

71 HM 13-75-00 (Datum: 18.08.1878).

72 HM 15-64-71, „videtur ipse com uxore timore typhi vexari“ (man sieht, dass ihn mit der Frau die Furcht vor dem Typhus quält) (Datum: 06.10.1887). Vgl. auch Alois UNTERKIRCHER, *Ein Südtiroler Landarzt, seine Praxis und ein typhöser Seuchenzug, oder: Warum Männer, die 1860 ihre Wäsche nicht selbst wuschen, mitunter länger lebten als Frauen*, in: Dietrich-Daum u. a., Hg., *Arztpraxen im Vergleich*, 193–217.

Tab. 2: In den *Historiae Morborum* notierte Ursachen von „timor“ und „terror“,
Quelle: Datenbank *Historiae Morborum*, eigene Auswertung.

Informationen zu den Ursachen von „timor“ und „terror“	Anzahl			
	terror		timor	
	Weiblich	Männlich	Weiblich	Männlich
Keine spezifische Angabe	103	13	10	9
Erkrankungen, die Angst und Furcht auslösen				
Infektionskrankheiten	2	–	17	6
Krankheiten und Beschwerden des Verdauungssystems, des Blutes und der blutbildenden Organe sowie des Kreislaufsystems	–	–	4	4
Krankheiten und Beschwerden im Bereich des Kopfes, des Mundes und des Rachens sowie des Atemsystems	–	–	5	6
Hautkrankheiten	–	–	3	1
Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett, andere frauen-spezifische Krankheiten	–	–	9	–
Erkrankungen des Nervensystems	–	–	4	3
Angst vor Medizin, einer Untersuchung oder Behandlung	–	–	6	2
Sonstige Beschwerden	–	–	9	4
Äußere Umstände, die Angst und Furcht verursachen				
Physische und psychische Gewalt	3	3	–	–
Unkontrollierbares Verhalten von Menschen oder Tieren	17	4	2	–
Unfall einer anderen Person	9	3	1	–
Unfall der Person selbst	5	–	–	–
Todesfall einer (geliebten) Person	6	1	3	1
Feuer, Überschwemmung, Steinschlag	13	2	2	–
Blitz und Donner	3	–	–	–
Religiöse Angst	–	–	7	–
Sonstige Gründe	18	5	5	6
Summe	179	31	87	42

Durchsucht man die *Historiae Morborum* nach dem Verb „timere“, welches eher eine beunruhigende Befürchtung/Vermutung als eine dezidierte Furcht ausdrückt, so begegnen uns ebenfalls verschiedene Ursachen: von der Beunruhigung wegen der Polizei, wegen unbekannter Geräusche und bedrohlicher Naturereignisse bis zu Komplikationen bei Schwangerschaft und Geburt und im Zusammenhang mit Infektionskrankheiten. Von den 98 mit dem Verb *timere* verbundenen Notationen über ansteckende Krankheiten entfallen die meisten (n=47) auf Syphilis, 30 auf Typhus und 14 auf Schwindsucht. Mit gerade einmal sieben Nennungen sind die immer wiederkehrenden und in Morbidität und Letalität gewichtigeren Pocken am schwächsten vertreten. Die wenigen Patient*innen, von denen Ottenthal festhält, dass sie u. a. befürchteten, die Pocken zu bekommen, suchten den Arzt in den 1840er (n=5) und je eine Person 1866 und 1883 auf. Es sind nahezu gleich viele Frauen wie Männer, die aufgrund von konkreten Symptomen den Arzt aufsuchten und ihre Befürchtung bzw. Selbstdiagnose anbrachten. In einem Fall hielt es Ottenthal für notierungswürdig, dass die Mutter von acht Kindern die Pocken fürchtete, obwohl sie bereits zwei Epidemien überstanden hatte.

In Bezug auf eine weitere starke Emotion, Wut oder Zorn, gibt es in Ottenthals Aufzeichnungen, wenn man den Hang zum Zorn („prona/us esse in ira“ (anfällig für Wut)) als möglicher Ausdruck einer psychischen Erkrankung weglässt, nur den Zorn als Ursache von Erkrankungen wie z. B. Krämpfe.⁷³ Es gibt keine Verbindungen zu Infektionskrankheiten oder der Schutzpockenimpfung, die Ottenthal als provisorischer Gemeindefeldarzt gelegentlich durchführen musste. Diese Einblicke in die Notationen eines Landarztes der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen, dass Infektionskrankheiten zwar als Bedrohung wahrgenommen wurden, allerdings von den Patient*innen deutlich häufiger andere Faktoren genannt wurden, die ihnen Angst oder Furcht bereiteten. Besonders die gefährlichen und entstellenden Pocken scheinen weniger bedrohlich empfunden worden zu sein als die stigmatisierende Syphilis.

Fazit

Zusammenfassend ließ sich in den Krankengeschichten des Südtiroler Landarztes von Ottenthal trotz einiger Hinweise auf krankmachende Angstzustände kein vergleichbarer Hinweis auf übermäßige Furcht vor den hochansteckenden und oft tödlich verlaufenden Pocken finden. Angst vor der stigmatisierenden Syphilis brachten die Patient*innen deutlich häufiger zum Ausdruck. In den untersuchten Medien der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird Furcht in der Bevölkerung angenommen, dieser in den Mund gelegt, oft als Floskel benutzt; Äußerungen der Furcht dienen der Rechtfertigung für Maßnahmen und werden häufig politisiert sowie mit Schuldzuweisungen verbunden (Handel-/Tourismusschäden). Die jeweiligen Quellenbeispiele der 1870er Jahre legen dabei den Trend nahe, dass diesbezügliche Emotionalisierungs- und Politisierungstendenzen entlang der jeweiligen Blattlinien zu verorten sind, wobei etwa die Vermittlung von Furcht gehäuft bei konservativen Blättern wie den *Neuen Tiroler Stimmen* beobachtet werden kann. Einzelne wenige Schuldzuweisungen, wie jene, dass 1896 eine aus Amerika zurückgekehrte Familie die Blättern im Trentino eingeschleppt hätte,⁷⁴ oder dass die

⁷³ „ob iram convulsiones“ (aus Zorn Krämpfe), HM 08-15-31 (Datum: 27.06.1883).

⁷⁴ Andreas Hofer Wochenblatt (AHW) (3. April 1890), 140.

Kinder herumziehender Karner an Blattern erkrankt seien,⁷⁵ stehen in keinem Vergleich zu den von Cohn für das Einwanderungsland USA festgestellten Ausdrücken übermäßiger Furcht vor den Pocken und der berichteten Gewalt in Verbindung mit der angeblichen Impfsäumigkeit gewisser Bevölkerungsgruppen. Unverständnis und gegebenenfalls Ärger finden sich in den Tiroler Medien größtenteils gegenüber den als untätig dargestellten Behörden, die sowohl der Krankheit als auch allgemein den Einwandernden/Umherziehenden nicht genügend Einhalt geboten. Ottenthals Krankengeschichten zeigen, dass es viele andere Gründe für die ländliche Bevölkerung gab, sich bis zur Symptomentwicklung zu fürchten. Dem vorrangig städtischen Lesepublikum wurde der Topos der schreckenerregenden Blattern als Argument für oder wider bestimmte Maßnahmen und politische Entscheidungen von den Medien größtenteils vorgegeben. Die Erkenntnisse aus diesen unterschiedlichen Quellentypen lassen allerdings weniger ein Stadt-Land-Gefälle vermuten, sondern viel mehr das Bedienen von wiederkehrenden Motiven und Stereotypen, die den eigentlichen Furchtvorstellungen der Menschen im Tirol der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht (mehr) entsprachen.

Informationen zu den Autor*innen

Maximilian Gröber, M. A., Projektmitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck, Österreich, E-Mail: maximilian.groeber@uibk.ac.at

Dr. Elisabeth Lobenwein, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Deutschen Historischen Instituts in Rom / Istituto Storico Germanico di Roma im Forschungsbereich Frühe Neuzeit, Via Aurelia Antica 391, I-00165 Roma, Italia, E-Mail: e.lobenwein@dhi-roma.it

Dr. Mag. Elena Taddei, assoziierte Professorin im Kernfach Neuzeit am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck, Österreich, E-Mail: elena.taddei@uibk.ac.at

75 AHW (13. März 1884), 93.